

PETER SCHOLZ

**Sullas *commentarii* – eine literarische Rechtfertigung**  
Zu Wesen und Funktion der autobiographischen Schriften  
in der späten Römischen Republik

„Des Lucius Cornelius Sulla Aufzeichnungen seiner Taten“ – so lautete wohl der originale Titel des Werkes,<sup>1</sup> das der durch den Krieg gegen Mithridates ebenso berühmte wie durch die Proskriptionen berüchtigte Mann im Jahr 78 v.Chr. nur zwei Tage vor seinem Tod noch zum Abschluss gebracht hatte. Auf dem Höhepunkt seiner Macht stehend hatte er zwar zwei Jahre zuvor nominell die Diktatur niedergelegt und sich auf eines seiner Landgüter bei Puteoli zurückgezogen; gleichwohl gelang es ihm nicht, sich der Zwänge, die die vorige Machtstellung mit sich gebracht hatte, wieder vollends zu entledigen. Denn durch die rund 80.000 auf ganz Italien verteilten Veteranen seiner Legionen,<sup>2</sup> durch die 10.000 freigelassenen *Cornelii*, vordem Sklaven proskribierter Besitzer, und schließlich durch die zahllosen infolge der Proskriptionen begünstigten Ritter und Senatoren war er nach wie vor der erste und einflussreichste Mann Roms.<sup>3</sup> So stellte sich in den beiden Jahren zwischen der Abdikation und dem Tod Sullas die paradoxe Situation ein, dass der mächtigste Mann der Republik als *privatus* auf dem Lande saß, wo er vornehmlich aristokratischen Muße-Beschäftigungen, wie Jagen, Reiten und Fischen, nachging; zugleich war er jedoch eifrig darum bemüht, seinen Nachruhm eigenhändig mitzugestalten und in seinem Sinne festzuschreiben.

Letzteres war durchaus nicht ungewöhnlich: Zu dem Zeitpunkt, als Sulla seine Memoiren niederschrieb, war es unter den literarisch gebildeten Senatoren geradezu zu einer festen Gepflogenheit geworden, die eigene Biographie entweder durch befreundete Dichter oder Historiker verewigen zu lassen oder selbst literarisch tätig zu werden.<sup>4</sup> Diejenigen, die mit

<sup>1</sup> S. Anm. 17. Die Fragmente sind HRR I 195-204 versammelt; s. auch die kommentierenden Bemerkungen des Herausgebers p. CCLXX-CCLXXX.

<sup>2</sup> App. civ. 1,104 nennt eine Zahl von 120.000 Mann, was aber nur die Sollstärke der Legionen betrifft. Brunt 1971, 305 rechnet mit höchstens 80.000 Veteranen.

<sup>3</sup> Vgl. zur politischen Situation nach Sullas Niederlegung der Diktatur Meier 1966, 248-253. 260-262; Brunt 1971, 300-301. 305-312. 342; Keaveney 1982b, 543-544; Behr 1993, 101-103. Zur Neuordnung Italiens unter Sulla Dahlheim 1993, 112-115.

<sup>4</sup> Misch 1949, 215-216; Flach 1998, 95-97; Classen 1986, 268-269. 278-279.

autobiographischen Schriften als Autoren hervortraten, begnügten sich zum Teil damit, eine einzelne herausragende Tat bzw. den Höhepunkt ihrer politischen Laufbahn, in der Regel das Konsulatsjahr, für die Zeitgenossen und nachkommenden Generationen zu schildern. Andere hatten hingegen keine Scheu, gleich sämtliche große und kleine Taten, die sie als Soldat und Senator im Laufe ihres *cursus honorum* zum Wohl der *res publica* vollbracht hatten, oft mit akribischer Sorgfalt zur Darstellung zu bringen. Zur Zeit Ciceros war die Verschriftung der persönlichen *memoria* bereits so selbstverständlich geworden, dass es dem berühmten Redner in *de officiis* sichtlich schwer fiel zu erklären, warum sich von einem so angesehenen und verdienten Mann wie dem älteren Scipio „keine den Schriften anvertrauten Denkmäler seines Geistes, kein Werk seiner Muße, keine Leistung seiner Einsamkeit“ erhalten hatte.<sup>5</sup> In solchem Maße hatte sich die biographische und autobiographische Literatur um die Mitte des 1. Jh. v.Chr. als Mittel der öffentlichen Darstellung der eigenen *virtus* und als eigenständige Gattung etabliert. So wertete etwa Tacitus 150 Jahre später – in offenkundiger Verklärung der republikanischen Verhältnisse – derartige literarische Bemühungen als Ausdruck einer selbstbewussten Überzeugung von der Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit des eigenen Lebensweges. Seinen *Agricola* leitete er mit den Worten ein:

Berühmter Männer Taten und Sitten der Nachwelt zu überliefern, ist seit alters her Brauch ... Doch wie es bei den Vorfahren leicht möglich war, denkwürdige Taten zu vollbringen, und jeder dazu freiere Bahn hatte, so leitete die berühmtesten Geister bei der Verewigung einer bedeutenden Persönlichkeit nicht Parteilichkeit oder Ehrgeiz, sondern allein der Lohn eines guten Gewissens. Selbst das eigene Leben zu erzählen, hielten sehr viele eher für ein Zeichen von Selbstvertrauen als von Anmaßung, und einem Rutilius und Scaurus minderte das nicht ihre Glaubwürdigkeit oder schmälerte ihr Ansehen: so sicher finden männliche Tugenden und große Leistungen die beste Würdigung in den Zeiten, in denen sie sich am leichtesten bilden.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Cic. off. 3,4: *nullum eius ingenii monumenta mandata litteris, nullum opus otii, nullum solitudinis munus extat*. S. hierzu jetzt die erhellenden Bemerkungen von Lefèvre 2001, 135-137.

<sup>6</sup> Tac. Agric. 1,1-4: *Clarorum virorum facta moresque posteris tradere, antiquitus usitatum ... Sed apud priores ut agere digna memoratu primum magisque in aperto erat, ita celebrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt, nec id Rutilio et Scuro citra fidem aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur*. Mit den einleitenden Worten (*clarorum virorum ...*) stellt Tacitus sein Werk in die



Als Vorläuferform dieser autobiographischen Schriftstellerei lassen sich die in verschiedenen Briefen enthaltenen Berichte römischer Feldherren über ihre militärischen Operationen ansehen, die ihrerseits auf Tagebüchereinträgen fußten, deren Aufzeichnung zu den Magistratspflichten zählte.<sup>7</sup> In griechischer Sprache verfasst, sind uns solche autobiographischen Berichte dank Polybios zumindest von P. Cornelius Scipio Africanus Maior (FGrH 232)<sup>8</sup> und P. Cornelius Scipio Nasica Corculum (cos. 162 v.Chr.; FGrH 233) bekannt. Der ältere Scipio schilderte in einem Brief an den ihm seit 190 v.Chr. persönlich bekannten Philipp V. (Πρὸς Φίλιππον ἐπιστολή) die Einnahme von *Carthago Nova* und die weiteren militärischen Operationen in Spanien,<sup>9</sup> wogegen der jüngere Scipio in einem Brief, der sich wohl an Massinissa richtete, eingehend von seinen Taten in Griechenland im Kampf gegen Perseus erzählte.<sup>10</sup> Der Umstand, dass selbst Cicero keinen einzigen der sicherlich politisch bedeutsamen Briefe des älteren Scipio kannte (Cic. off. 3,4), lässt darauf schließen, dass derartige Dokumente zumindest bis zur Mitte des 2. Jh. v.Chr. nicht ediert und in Rom in Umlauf gebracht wurden. Offenbar wurde in ihrem Fall analog zu der Praxis der Verwahrung der *commentarii* der ehemaligen Magistrate verfahren: Sie wurden in den Familienarchiven deponiert und blieben dort aufbewahrt, bestimmt einzig zur Nutzung durch Familienmitglieder.<sup>11</sup> Außenstehenden blieb es zumeist verwehrt, sich auch nur einen Überblick über die Zahl und den Umfang der für die historiographische Arbeit relevanten Zeugnisse zu verschaffen, geschweige denn solche zu lesen und zu exzerpieren. Dieses

---

lange römische Tradition des Lobpreises großer Männer und nimmt hierbei insbesondere Bezug auf die *Origines* Catos, die vermutlich mit denselben Worten eröffnet wurden: Heubner 1984, 5. Zu den literarischen Vorläufern s. etwa Mendell 1921, 53-68; Marx 1937, 83-103; Petersmann 1991, 1785-1806.

<sup>7</sup> Zu diesen persönlichen Aufzeichnungen der römischen Magistrate, den sog. *commentarii consulares, pontificum, censorii* etc., die von den Vätern an die Söhne weitergegeben wurden, s. kurz und prägnant Knoche 1951, 142-143; vgl. neuerdings Culham 1989, 104-105; Lewis 1993, 633-638 (mit umfangreichen Literaturhinweisen).

<sup>8</sup> Näheres zur Person bei H.H. Scullard, *Scipio Africanus. Soldier and Politician*, London 1970.

<sup>9</sup> Polyb. 10,2,1. 5,9-9,3 = FGrH 232 F 1; HRR I 44-46. S. hierzu jetzt Lewis 1993, 634 (mit weiterer Literatur).

<sup>10</sup> Plut. Aem. Paul. 15,4 = FGrHist 233 F 1: γεγραφὸς περὶ τῶν πράξεων τούτων ἐπιστόλιον πρὸς τινα τῶν βασιλέων. S. hierzu jetzt Lewis 1993, 635 (mit weiterer Literatur).

<sup>11</sup> Plin. nat. 35,7: *tablina codicibus inplebantur et monimentis rerum in magistratu gestarum* („Die Archive waren voll von Verzeichnissen und Denkwürdigkeiten der während der Amtszeit vollbrachten Taten“).

Privileg blieb denjenigen vorbehalten, die sich einen Zutritt zu den entsprechenden Adelhäusern verschaffen konnten – so wie es etwa Polybios aufgrund seiner Freundschaft mit dem jüngeren Scipio gelang.<sup>12</sup>

Folgt man der Aussage des Tacitus in der bereits angeführten Einleitung zum „Agricola“, so wird man davon ausgehen müssen, dass seit der Gracchenzeit sicherlich zahlreiche autobiographische Schriften entstanden und zwischen befreundeten Senatoren zirkulierten.<sup>13</sup> Nur von wenigen dieser Werke haben wir überhaupt Kenntnis, und wiederum nur von einer kleinen Zahl von ihnen haben sich einige Fragmente erhalten. Offenkundig waren die meisten dieser Werke nur in wenigen Abschriften im Umlauf. Dass das Interesse an ihnen rasch erlahmte, mag vor allem seinen Grund in der starken Gebundenheit des Genres an eine spezifische zeitgenössische Gegenwart haben, denn schon der nächsten, aber gewiss der übernächsten Generation wird die Lektüre von Lebensläufen und Taten von Männern aus der Großväter- bzw. Urgroßvätergeneration, die für sie nicht viel mehr als bloße Namen waren, in den wenigsten Fällen noch lohnend erschienen sein.

Von den wenigen autobiographischen Schriften, die vor den sullanischen *commentarii* entstanden und in die allgemeine Erinnerung eingegangen waren, ist zunächst das drei Bücher umfassende Werk des M. Aemilius Scaurus (cos. 115) *de vita sua* zu nennen, in dem er den von der Ritterschaft und popularen Senatoren unverhohlen geäußerten Vorwurf der Habgier und Bestechlichkeit zu entkräften suchte.<sup>14</sup> Ähnliche Absichten verfolgte auch P. Rutilius Rufus (cos. 105), der seit 92 in seinem kleinasiatischen Exil eine Schrift gleichen Titels in mindestens fünf Büchern abfasste.<sup>15</sup> Darin

<sup>12</sup> Lewis 1993, 634-635. Neben den öffentlichen *tabularii* gab es private Familienarchive, in denen *acta, commentarii* u.ä. aufbewahrt wurden, s. Dion. Hal. ant. 1,74,5. Zur Freundschaft zwischen Polybios und Scipio s. Polyb. 31,23,1-2; 32,9-11; vgl. A.E. Astin, Scipio Aemilianus, Oxford 1967, 19-20; Frank W. Walbank, Polybius, Berkeley 1972, 166-168.

<sup>13</sup> S.o. Anm. 4. Unser Wissen über diese frühen autobiographischen Schriften beschränkt sich darauf, dass C. Gracchus dem M. Pomponius eine Schrift widmete, in der er die Politik seiner Familie rechtfertigte (Tib. Gracch. 8 = HRR I F 1; Cic. div. 1,18,36; 2,29,62 = HRR I F 2). Zu der sozialen Funktion der persönlichen *memoria* Lewis 1991b, 3641-3643. 3657-3661; Lewis 1993, 658-660.

<sup>14</sup> HRR I 185 mit p. CCLI-CCLIII. S. zu dieser Schrift Lewis 1993, 660-662 (mit Lit.). Sallust benutzte ihn als Quelle für den *Jugurtha*. M. Aemilius Scaurus (\* 163/62, † 89/88), der von seinem Konsulat bis zu seinem Tode als *princeps senatus* zu den führenden Politikern der nachgracchischen Zeit zählte, sah sich einer Vielzahl politischer Prozesse ausgesetzt, s. hierzu ausführlich Gruen 1968, 118-122. 125-126. 164-165. 174-176. 195. 206. 218-219; Fraccaro, *Opuscula* 2, Rom 1957, 125-147.

<sup>15</sup> HRR I 189-190 mit p. CCLIV-CCLXI. Zu der Lebensbeschreibung des Rutilius



rechtfertigte er u.a. sein Vorgehen gegen die *publicani*, denen er zusammen mit Q. Mucius Scaevola 94 in Asia enge Grenzen bezüglich des Umfangs der Steuereintreibungen gezogen hatte, um die Ausblutung der Provinz zu verhindern. Darüber hinaus scheint es, als ob er die Schilderung seines Lebens dazu genutzt hätte, seine stoischen Lebensprinzipien darzulegen. Schließlich hatte Q. Lutatius Catulus (cos. 102) vor 87 eine autobiographische Monographie „Über sein Konsulat und seine Taten“ (*de consulatu et de rebus gestis liber*) geschrieben, in der er die erfolgreiche Abwehr der Kimbern in der Schlacht auf den *Campi Raudii* (bei Vercellae) dem Marius absprach und stattdessen als sein Verdienst reklamierte.<sup>16</sup>

Nun aber zu Sullas *commentarii*. Sofern man den Titel, den Peter in den Fragmenten der römischen Historiker den Erinnerungen Sullas gegeben hat,<sup>17</sup> für gesichert hält, so scheint es ratsam, zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zu der begrifflichen Verbindung von *commentarii* und *res gestae* anzustellen: Der Begriff *commentarius* leitet sich bekanntlich vom Deponens *comminiscor* - „sich etwas ins Gedächtnis rufen“, „besinnen“ und zugleich „ersinnen/erdichten“ ab; mit *commentarii* wird also die schriftlich gefasste, persönliche Rück-Erinnerung an etwas vom Autor selbst Erlebtes, die persönliche Rekonstruktion und Deutung von Geschehnissen, eigenen

---

Rufus († nach 92), die in Sallusts *Jugurtha* verarbeitet ist, s. Hendrickson 1933, 153-175; Lewis 1993, 662-665 (mit neuerer Literatur). Dessen Darstellung des Marius floss stark in die gleichnamige Plutarch-Vita ein; vgl. Scardigli 1979, 184 Anm. 435. Zu der von Aemilius Scaurus initiierten und von Rutilius und Q. Mucius Scaevola praktisch betriebenen Bemühungen, die Provinzialverwaltung gegen die Interessen der Ritterschaft zu reformieren, s. E. Badian, Q. Mucius Scaevola and the Province of Asia, *Athenaeum* 34, 1956, 104-123; vgl. Meier 1966, 77. 212-213; Gruen 1968, 235.

- <sup>16</sup> Plut. Mar. 25,7-8 = HRR I 191. Wie Sullas Memoiren repräsentierte auch die Schrift des Catulus (\* um 150, † 87) die mariusfeindliche Haltung zahlreicher *nobiles*: Flach 1998, 96; Behr 1993, 36; Lewis 1993, 636. Ausführlich zu der „verzerrten“ Wiedergabe des Schlachtgeschehens bei Catulus, an die die Darstellung Sullas anschloß (s. Plut. Mar. 25,6. 26,5-6 = F 5 u. 6 Peter) Valgiglio 1975, 261-262; Behr 1993, 39-41. Der gleichnamige jüngere Catulus war, vermutlich schon seit dem Konsulat bis zu seinem Tod (78-61) wie zuvor Aemilius Scaurus *princeps senatus* und führte die optimatische Politik des Vaters fort.
- <sup>17</sup> Anders, aber ohne einleuchtende Gründe Lewis 1991a, 511 Anm. 10 (*de rebus suis/gestis*). Unabhängig davon, wie auch immer man die Frage des genauen Wortlauts des Titels beantworten mag, bleibt es eine unbestreitbare Tatsache, dass sowohl Sulla selbst als auch die antiken Rezipienten seines Werkes dieses der Gattung der *commentarii* bzw. *ὑπομνήματα* zuordneten. Dass Sullas Memoiren in Latein abgefaßt waren, haben überzeugend Valgiglio 1975, 245-256 und Pascucci 1975, 291-292 dargelegt. Neuere Literatur bei Lewis 1993, 665-667, bes. 665 Anm. 119.

Entschlüssen und Taten bezeichnet.<sup>18</sup> Das jeweils vergegenwärtigende Subjekt ist zwangsläufig Ausgangs- und Mittelpunkt der Darstellung, ist Gegenstand der Erzählung und erzählende, auswählende und ausdeutende Instanz zugleich. Die Bedeutungen wie „Denkwürdigkeiten“, „Memoiren“, „Tagebücher“, „Berichte“ erklären sich aus dieser eigentümlichen Verklammerung von Gegenstand und Autor. Während die amtlichen *commentarii* offizielle Berichte oder vielmehr Protokolle darstellen, die dem Senat gegenüber das magistratische Handeln dokumentieren sollen, ist für die Gattung der literarischen *commentarii* gerade der Entwurfscharakter, das Vorläufige und Notizhafte, konstitutiv.<sup>19</sup> Ein ebenso wichtiges Merkmal dieser autobiographischen Berichte sind – zumindest vom Erwartungshorizont her – der implizite, in der Einseitigkeit der Perspektive begründete Verzicht auf völlige Unparteilichkeit und Unbefangenheit. Jedermann, der *commentarii* las, wusste um die Rechtfertigungsabsichten des jeweiligen Autors.

Mit dem Begriff der *res gestae* benennt Sulla dann den Gegenstand seiner schriftlich fixierten Erinnerung. Es handelt sich um die im Dienst des *populus Romanus* bewältigten und zu dessen Wohlergehen vollbrachten Taten. Mit der Nennung der *res gestae* im Titel ist zugleich angedeutet, dass Sulla darauf verzichtete, seine Erinnerungen auf ein bestimmtes Ereignis oder einen Zeitabschnitt seines öffentlichen Wirkens zu beschränken. Vielmehr beanspruchte er, sein Leben, konzentriert auf die für die Allgemeinheit relevanten politischen und militärischen Leistungen in seiner Laufbahn, zu schildern.

Dass er dies in einem für römische Verhältnisse einmaligen Umfang tat, nämlich in 22 Büchern, deutet auf zweierlei hin: zunächst auf die Ausführlichkeit und Akribie, mit der er sich bemühte, die eigene Lebensgeschichte zu 're-konstruieren', zum zweiten auf einen Anspruch auf Vollständigkeit und systematisch-erschöpfende Erforschung des Gegenstands. Bei dem genannten Umfang ist keine oberflächliche Selbstdarstellung, sondern vielmehr eine detaillierte Darstellung der Ereignisse, keine bloß

<sup>18</sup> Immer noch grundlegend für die Untersuchung der literaturgeschichtlichen Gattung ist Bömer 1953a, 210-250.

<sup>19</sup> Das tritt insbesondere im Deminutiv „commentariolum“ noch stärker hervor, was eine rasch und flüchtig niedergeschriebene Flugschrift meint, die nur für den aktuellen Gebrauch geschrieben war und den Adressaten durch väterlichen, familiären oder freundschaftlichen Rat den Adressaten auf eine bedeutsame Entscheidung oder Stufe einer Karriere vorbereiten sollte. Vgl. den Definitionsvorschlag von Rüpke 1992, 210, demzufolge ein *commentarius* wesentlich ein Erfahrungsbericht eines Magistrats oder Ex-Magistrats ist, der entweder lehrbuchartigen oder autobiographischen Charakter hat.



verherrlichende Aufzählung und Kommentierung der militärischen Erfolge und der politischen *honores* im Stil einer *laudatio*, sondern vielmehr eine in sich abgeschlossene geschichtliche Darstellung in Form einer fortlaufenden Erzählung zu erwarten.<sup>20</sup> Diese hat den eigenen Lebensweg – freilich nur in dessen Bedeutung für die allgemeine Geschichte – zum Ausgangs- und Mittelpunkt und wird durch die eigenen *res gestae*, und nicht etwa durch die Geschehnisse von Völkern, Städten und Reichen strukturiert.

Für die Niederschrift eines jeden Buches stand Sulla, rein rechnerisch gesehen, keinesfalls mehr als ein Monat zur Verfügung, und es verwundert nicht, dass er die Memoiren erst zwei Tage vor seinem Tod abschließen konnte.<sup>21</sup> Die kurze Abfassungszeit scheint darauf hinzuweisen, dass es sich um kein bis in die letzten stilistischen Details ausgestaltetes, eher ein in nüchterner Diktion und schmucklosem Stil gehaltenes Werk gehandelt haben dürfte. Diese Annahme wird durch den Umstand bestätigt, dass Sullas Freigelassener Epicadus das schriftliche Vermächtnis seines Herren redaktionell bearbeitete und das letzte Buch um wesentliche Teile, nämlich um die Erzählung der letzten Lebensstage des zurückgetretenen Diktators und der Leichenfeierlichkeiten, ergänzte.<sup>22</sup>

Darf man sich also die *commentarii* Sullas als bloße von ihm zusammengetragene Stoffsammlung vorstellen, die nicht mehr als eine Materialgrundlage für künftige historiographische Werke zu sein beanspruchte, die gewissermaßen immer nur potentielle Geschichtsschreibung sein sollte? Mit Sicherheit nicht, denn eine derartige Einschätzung, wie sie etwa zuletzt

---

<sup>20</sup> Die Abfassung einer autobiographischen Schrift machte es aus der Logik der Sache erforderlich, zunächst offizielle Dokumente (*acta*), wie etwa Feldherrenjournal, Ephemeriden, Briefe an den Senat und militärische Untergebene, städtische Ehrenbeschlüsse, mit persönlichen Aufzeichnungen (*commentarii*), die schon aus der magistralen Verpflichtung zur Dokumentation entstanden waren, beispielsweise die private Korrespondenz, das Tagebuch, Manuskripte öffentlicher Reden und sonstige Notizen, zusammenzutragen. In einem zweiten Schritt mussten sie dann miteinander verbunden, d.h. in die rechte chronologische Abfolge gesetzt und persönliche Erinnerungen an die äußeren Umstände etc. miteinbezogen werden. Beim dritten Arbeitsschritt schließlich, bei der Vergewärtigung und historiographisch präzisen Rekonstruktion der Ereignisse und Erlebnisse, lag es nahe, eine konsistente, allgemeine Deutung des eigenen Lebens zu geben, wenn auch diese nicht zwingend erforderlich war.

<sup>21</sup> Zu den weitreichenden Konsequenzen der raschen Niederschrift der Memoiren s. die Bemerkungen von Lewis 1991a, 511-512.

<sup>22</sup> Plut. Sull. 37, 1; Suet. gramm. 12. Auf Epicadus geht Plut. Sull. 37,5-38,6 zurück; vgl. Valgiglio 1975, 275-276; Pascucci 1975, 292-293.

Lewis gegeben hat,<sup>23</sup> wird dem Charakter des Werkes ganz und gar nicht gerecht. Sie blendet m.E. vor allem die Frage nach den Motiven der Abfassung und der spezifischen sozialen Funktion des autobiographischen Schrifttums in der römischen Republik unberechtigtweise aus. Auch der Hinweis auf den zeitlich eng bemessenen Rahmen, in dem Sulla seine *commentarii* niederschrieb, erweist sich letztlich als wenig stichhaltig, verkennt er doch völlig, dass auch Caesar kaum mehr Zeit für die Abfassung seiner *commentarii* aufgewendet haben dürfte und beispielsweise das kleine Epos „Die Reise“ (*iter*) in nur 24 Tagen gedichtet haben soll.<sup>24</sup>

Es scheint daher zunächst einmal hilfreich zu sein, anhand der *commentarii* Caesars die Gattungen klar auseinanderzuhalten, wie es etwa Dieter Flach getan hat.<sup>25</sup> Er setzt, zumindest rein formal, die *commentarii* nicht mit originären Geschichtswerken gleich, sondern weist ihnen vielmehr eine Mittelstellung zwischen reiner Stoffsammlung und eigentlicher Geschichtsschreibung zu, so wie es die antiken Zeugnisse nahelegen. Hirtius, der bekanntlich die *commentarii* Caesars bearbeitete und zum Abschluss brachte, schreibt in einem Brief an Balbus, dass der Diktator diese Schriften verfasst habe, „damit den Schriftstellern die Kenntnis so bedeutender Ereignisse nicht fehle“.<sup>26</sup> Ähnlich formuliert es Cicero im „Brutus“: „Er (sc. Caesar) verfolgte das Ziel, ein Handbuch zu schreiben, woraus diejenigen, die eine historische Darstellung schreiben wollten, schöpfen konnten“.<sup>27</sup> Damit ist

<sup>23</sup> Lewis 1991a, 511: „They will have been in essence little more than a rapidly gathered selection ... of material culled from headquarters, log-books and other administrative records (*commentarii*), despatches and other correspondence“. Ähnlich Valgiglio 1974, 245.

<sup>24</sup> Zur raschen Anfertigung des Epos: Suet. Caes. 36,5. Die permanente Anwesenheit mehrerer Schreiber – auch auf seinen Reisen (Plut. Caes. 17,4-7) – nutzte Caesar in der Weise, dass er nicht nur eine umfangreiche Korrespondenz führte (Plin. nat. 7,91), sondern auch kleinere wissenschaftliche Abhandlungen verfasste, so etwa im Frühsommer 54 auf seiner Reise von Oberitalien nach Britannien die grammatische Schrift *de analogia*, in der er Fragen der Flexion, Orthographie und Wortwahl erörterte, sodann das kleine Epos *iter*, in dem er seine Reise von Rom nach Spanien (Ende 46) poetisch schilderte, und schließlich zwischen März und Juni 45, nach der Schlacht bei Munda, im spanischen Heerlager die gegen Cato gerichtete Schriften, s. hierzu Gelzer 1960, 279-281.

<sup>25</sup> Flach 1998, 106-107; Lewis 1993, 637-638.

<sup>26</sup> Caes. Gall. 8 praef. 5: *qui sunt editi, ne scientia tantarum rerum scriptoribus deesset*, ... S. hierzu die Erläuterungen von Rüpke 1992, 204-206.

<sup>27</sup> Cic. Brut. 262: *voluit (sc. Caesar) alios habere parata, unde sumerent qui vellent scribere historiam*. Zur Stelle: Rüpke 1992, 206. Vgl. Lukian. hist. conscrib. 16, in der er über einen Militärarzt spottet, der einfältigerweise eine solche Stoffsammlung als Historien deklariert und damit offenkundig die Anforderungen, die jede der Gattungen an



zumindest für Caesar klar bezeichnet, dass er seine *commentarii* nicht an den Maßstäben gemessen wissen wollte, die an herkömmliche Geschichtswerke angelegt wurden. Entsprechend fehlt in Caesars *commentarii* die für historische Werke obligatorische Vorrede mit der zum Topos erstarrten Wahrhaftigkeitsbetuerung. Als weitere Merkmale, die den Unterschied zur Geschichtsschreibung deutlich markieren, lassen sich das Überwiegen der indirekten Rede sowie die Schilderung der Geschehnisse ausschließlich aus der Sicht des Autors bzw. der Verzicht auf die Darstellung anderer Perspektiven auf die Verhältnisse als diejenige des Autors nennen.<sup>28</sup>

Allerdings scheint mit der literaturgeschichtlichen Kategorie eines Mittleren zwischen Stoffsammlung und Geschichtsschreibung noch nicht viel für die Deutung der sullanischen *commentarii* gewonnen zu sein; denn es ist zumindest fraglich, ob Sullas Auffassung von Stil und Anlage von *commentarii* mit der Caesars übereinstimmte, oder anders gesagt, ob die Ansichten darüber, wie *commentarii* zu schreiben seien, so einmütig von den entsprechenden Autoren des 1. Jh. v.Chr. geteilt wurden, wie es einige Untersuchungen über die genannte literaturgeschichtliche Gattung gerne festschreiben wollen.<sup>29</sup> Eine Klärung dieser Frage lässt sich nur durch einen Blick auf die Fragmente der sullanischen *commentarii* erreichen.

Anhand der 23 Fragmente der *commentarii*, deren überwiegende Zahl aus Plutarch stammten,<sup>30</sup> lässt sich der inhaltliche Aufbau des Werkes leider

einen Autor stellt, sträflich missachtet: „Wieder ein anderer hat einfach ein trockenes Tagesjournal (*ὑπόμνημα τῶν γεγονότων*) über die Ereignisse zusammengestellt (*συναγαγών*), in einer ganz prosaischen und erdgebundenen Sprache, so wie es etwa ein Militär aufzeichnen würde (*τις τὰ καθ' ἡμέραν ὑπογραφόμενος συνέδηκεν*), oder ein Handwerker oder ein Marketender, der mit dem Heer zieht. Und doch lässt sich gegen diesen Amateur (*ιδιώτης*) nichts sagen, da er sich von Anfang an offen gegeben hat als der, der er ist, und einem Späteren, der Geschmack und Fähigkeit besitzt, ein Geschichtswerk zu verfassen, vorgearbeitet hat (*ἄλλω δέ τιμι χαρίεντι καὶ δυνησομένῳ ἱστορίαν μεταχειρίσασθαι προπεπονηκώς*)“.

<sup>28</sup> Flach 1998, 106. Zur Abgrenzung der Gattungen nützlich: Rüpke 1992, 207, der insbesondere hervorhebt, dass „ein *commentarius* stilistisch und in der Art der Darstellung so ausgereift sein kann, dass er *historia* überflüssig (so Hirtius und Cicero) macht. Er kann aber nie mit ihm identisch werden“.

<sup>29</sup> Die literatursoziologische Erörterung der Gattungsmerkmale verstellt den Blick auf die Eigenarten von *commentarii* wie etwa die Memoiren Sullas; vgl. Mensching 1988, 11-13; Bömer 1953a, 227-229. Rüpke 1992, 208 Anm.17 weist zu Recht darauf hin, dass die Autobiographie in der Antike noch nicht als vollends eigenständige, klar definierte Gattung existierte.

<sup>30</sup> Die Fragmente verteilen sich im Einzelnen folgendermaßen auf: 1) Plutarch: aus der Lucullusbiographie: F 1; aus der Sullabiographie: 4, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21; aus der Mariusbiographie: 5, 6, 11; aus den *Moralia*: F 10a; 2) Gellius: F 2, 3;

nur noch sehr grob bestimmen. Hier soll nur kurz referiert werden, was seit den letzten ausführlichen Untersuchungen durch Lewis und Behr als gesichert gelten kann.<sup>31</sup> Demnach enthielt das erste Buch neben der Widmung eine kurze einführende Rechtfertigung der Schrift, sodann den Verweis auf den besonders glücklichen Stern, unter dem Sulla stand, sowie einige moralische Allgemeinplätze. Im zweiten Buch ging der ehemalige Diktator ausführlich auf die Geschichte seiner Familie und die Leistungen seiner Ahnen ein (F 2), um dann im dritten Buch mit der Erzählung der Anfänge seiner eigenen politischen Karriere (ab 107) und den ersten *res gestae* zu beginnen.<sup>32</sup> Eine wie auch immer geartete Zuweisung der nachfolgenden Ereignisse, vom Kimberkrieg über den ersten Marsch auf Rom bis hin zum Kampf gegen Mithradates VI. Eupator zu bestimmten Büchern erscheint kaum möglich; die einzige Aussage, die sich mit einiger Sicherheit treffen lässt, bezieht sich auf die Periode von 86/85 bis zum Frühjahr 81, die wahrscheinlich in elf Büchern (XI bis XXI) behandelt wurde. Demnach hätten durchschnittlich etwa zwei Bücher für die Schilderung der Geschehnisse eines jeden Jahres zur Verfügung gestanden. Erst im letzten Buch der Schrift, im 22. Buch, thematisierte Sulla schließlich die Diktatur und das Reformwerk, die entgegen moderner Interessen und Erwartungen also nicht den Schwerpunkt der Schrift ausmachten.<sup>33</sup> Dieser lag eindeutig bei der Darstellung des Mithradatischen Krieges und des *bellum civile*, was sich auch am Aufbau und an der Verteilung der Ereignisse in der Plutarch-Vita widerspiegelt – dort setzt bezeichnenderweise schon das siebte Kapitel mit der Erzählung des Krieges im Osten ein.

Was lässt sich ansonsten über Stil, Konzeption und charakteristische Merkmale der sullanischen *commentarii* sagen?

1) In der Öffentlichkeit inszenierte Sulla sich immer wieder als den vom Glück begünstigten Götterliebbling, was zuletzt vor allem Holger Behr ausführlich untersucht hat.<sup>34</sup> Wenn der zurückgetretene Diktator in den *commentarii* offenbar an zentraler Stelle äußerte, dass grundsätzlich „Unternehmungen, wenn er sie einmal ohne reifliche Überlegung gewagt habe, sich (in der Regel) als besser erwiesen hätten als diejenigen, die er vorher noch so

3) Cicero: F 9 (div. 1, 33, 72); 4) Plinius: F 10; 5) Tacitus: F 17a; 6) Priscianus: F 20.

<sup>31</sup> Lewis 1991a, 509-519; anders Behr 1993, 9-15.

<sup>32</sup> Hier folge ich den Ausführungen von Lewis 1991a, 512-513, ähnlich in dieser Frage Behr 1993, 24-27 (beide gegen die bis dahin vorherrschenden Ansichten, aufgeführt bei: Lewis 1991a, 512 Anm.13).

<sup>33</sup> Vgl. Lewis 1991a, 517-519; Behr 1993, 15. 98.

<sup>34</sup> S. hierzu besonders Alföldi 1976, 143-158; Ramage 1991, 93-121; Behr 1993, 21-23. 101-113. 173-174; vgl. die abschließenden Bemerkungen von Lewis 1993, 667.



gründlich und genau überlegt zu haben glaubte“,<sup>35</sup> und daraus den Schluss zog, „eher für *fortuna*/Tyche denn für den Krieg geschaffen zu sein“ (*πρὸς τύχην εὖ πεφικέναι μᾶλλον ἢ πρὸς πόλεμον*),<sup>36</sup> scheint das darauf hinzudeuten, dass die ihm lebenslang widerfahrenden Glücksfälle und die Prädestination zum Liebling der *fortuna* in der Tat das historiographische Konzept und Leitmotiv der *commentarii* abgaben.

Es ist deshalb zu vermuten, dass er zu Anfang seines Werkes eine programmatische Aussage über seinen Lebensweg machte, der ihn aus ärmlichen Verhältnissen zum Besitz der höchsten Staatsmacht geführt hatte.<sup>37</sup> Seine Überzeugung, eine von den Göttern begünstigte Person zu sein und von Natur aus über Genie zu verfügen, suchte er an mehreren Stellen seiner „Erinnerungen“ mittels angeblicher chaldäischer Weissagungen zu untermauern: Schon früh hätten ihm die Chaldäer prophezeit, dass er nach einem ruhmvollen Leben auf der Höhe seines Glücks sterben werde.<sup>38</sup> Ein anderer Chaldäer aus dem Gefolge des Orobazos soll nach eingehender Musterung der Physiognomie, des Mienenspiels und der sonstigen Körpersprache Sullas erklärt haben, dass „dieser Mann notwendigerweise der größte (unter den Römern?) werden müsse, und er sich freilich wundere, wie dieser es ertragen könne, nicht schon jetzt der erste unter allen zu sein“.<sup>39</sup>

2) Die von ihm behauptete, besondere Affinität zur *felicitas* führte Sulla auf seine umsichtige Beachtung jeder Form göttlicher Winke und deren richtige Ausdeutung zurück. Gewissenhaft berichtete er in seinen Lebenserinnerungen alle im Laufe seines Lebens empfangenen Zeichen, Wunder, Orakel, Weissagungen und Traumerscheinungen, die er als die wichtigsten Quellen der persönlichen Entscheidungsfindung ansah.<sup>40</sup> Entsprechend gab er – vermutlich im ersten Buch – dem Lucullus den Rat, „nichts für so gewiss und sicher zu halten, als was die nächtlichen Eingebungen der Gottheit ihm befahlen“.<sup>41</sup> Dabei scheute er nicht davor zurück, allgemeine Prophezeiun-

<sup>35</sup> Plut. Sull. 6,5 = HRR I 198 (F 8): τῶν καλῶς αὐτῷ βεβουλευῆσθαι δοκούντων αἰ μὴ κατὰ γνώμην, ἀλλὰ πρὸς καιρὸν ἀποτολμώμεναι πράξεις ἐπιπτον εἰς ἄμεινον.

<sup>36</sup> Plut. Sull. 6,5 = HRR I 198 (F 8). Nur die hier zitierte kurze Aussage kann für Sulla reklamiert werden, der Rest ist Ausdeutung Plutarchs.

<sup>37</sup> Vgl. Behr 1993, 14 mit Anm. 53 (mit Belegen).

<sup>38</sup> Plut. Sull. 37,2 = HRR I 204 (F 21).

<sup>39</sup> Plut. Sull. 5,11; Vell. 2,24,3; Plut. Sull. 6, 11-13 = HRR I p.198 (F 8). Zu den Chaldäern s. die klassische Studie von: F. Cumont, *Oriental Religions in Roman Paganism*, New York 1956, 105. 122-234. 186-187.

<sup>40</sup> Belege bei: Behr 1993, 18-19 Anm.77.

<sup>41</sup> Plut. Lucull. 23 = HRR I 197-198 (adn. ad F 8): παρήνει δὲ διὰ τῶν ὑπομνημάτων

gen auf sich zu beziehen, diese in seinem Sinne auszudeuten und so für seine aktuellen politischen Zwecke nutzbar zu machen. Eine Episode aus der Vorgeschichte des Bürgerkriegs verdeutlicht etwa, wie der Rekurs auf Prodigien von Sulla als Mittel der politischen Legitimierung eingesetzt wurde. Und auch bei der Erzählung von der Landung in Italien vergaß der ehemalige Diktator nicht, ausführlich auf die zahlreichen Vorzeichen auf einen glücklichen Ausgang einzugehen.<sup>42</sup>

3) Ebenso sorgsam wie Sulla Prodigien und ähnliche Zeichen göttlichen Willens aufzeichnete, machte er genaue Angaben über die militärischen Operationen,<sup>43</sup> also über topographische und klimatische Umstände, Heeresaufstellungen und -größen, Schlachtverlauf, Verlustzahlen<sup>44</sup> und herausragende individuelle Verdienste, sowie über den wechselseitigen diplomatischen Verkehr (Unterredungen, Briefe).<sup>45</sup> Dabei machte er durch

*ἐκεῖνος μὴδὲν οὕτως ἀξιόπιστον ἠγείσθαι καὶ βέβαιον, ὡς ὅ τι ἂν ἀποσημανθῆ διὰ τῶν ἐνυπνίων.* Vgl. hiermit die leicht veränderte Formulierung Plut. Sull. 6, 10 = HRR I p.198 (F 8).

<sup>42</sup> Plut. Sull. 27,7-10.12-13 = HRR I 202-203 (F18); vgl. App. civ. 1,83; Sall. Cat. 47,2; Iul. Obseq. 57; Aug. civ. 2,24.

<sup>43</sup> S. als Beispiel hierzu die Schilderung der Schlacht bei Vercellae gegen die Kimbern (Plut. Marius 25, 4-6 = HRR I 196-197 (F 5): „Catulus hatte 20.300 Mann unter seinem Kommando, die Armee des Marius aber war 32.000 Mann stark und wurde auf die Flügel verteilt, so dass Catulus in der Mitte stand, nach dem Bericht Sullas, der der Schlacht beiwohnte. Dieser meint auch, Marius habe die Truppen absichtlich so gestellt, in der Hoffnung, dass die Kolonnen der Feinde sich besonders auf die Flügel und Flanken werfen sollten, damit der Sieg nur seinen Soldaten zugeschrieben würde, Catulus aber an dem Kampf weder teilnehmen noch zum Angriff kommen könne, weil das Zentrum, wie es bei einer großen Front gewöhnlich der Fall ist, eine Vertiefung bekäme. Catulus selbst soll zu seiner Verteidigung darauf hingewiesen und den Marius arglistiger Täuschung gegen ihn beschuldigt haben. ...“ (26,3 = HRR I 197 (F 6): „Nach Beginn des Angriffs stieß, wie Sulla bemerkt, dem Marius etwas zu, was als göttliche Strafe angesehen werden konnte. Es erhob sich nämlich, wie leicht zu denken, ein entsetzlicher Staub und überzog die beiden Armeen so sehr, dass Marius, als er zuerst mit seinen Truppen der Verfolgung aufnahm, die Feinde gänzlich verfehlte, neben ihrer Schlachtordnung vorbeizog und eine Zeitlang in der Ebene umherirrte. Indes stießen die Barbaren zufälligerweise auf Catulus, und so kam dieser mit seinen Legionen zum Hauptkampf, an dem auch Sulla nach seiner Aussage teilgenommen hat“. Weitere Belege bei Lewis 1993, 666 Anm. 123.

<sup>44</sup> S. etwa Plut. Sull. 28,15 = HRR I 203 (F 19): „Sulla verlor in der Schlacht, wie er selbst sagt, nicht mehr als dreiundzwanzig Mann, tötete aber von den Feinden zwanzigtausend Mann und machte achttausend Gefangene“. Vgl. die Zahlenangaben App. civ. I 50. Aus dem Feldherrenjournal dürfte beispielsweise Plut. Sull. 14, 10 = HRR I 200 (F 13) stammen.

<sup>45</sup> Plut. Sull. 14,3 = HRR I 200 (F 12): „Marcus Tesus war, wie Sulla selbst in seinen



den wiederholten und auffälligen Hinweis auf die geringen Verluste des eigenen Heeres deutlich, dass er, der von seinen Soldaten unbedingten Gehorsam und Loyalität seiner Person gegenüber erwartete, seinerseits der patronalen Fürsorgepflicht gegenüber dem Heer stets gewissenhaft nachgekommen war. Entsprechend wird das gute einvernehmliche Verhältnis sowie die Nähe des Feldherrn zu seinen Soldaten in den Fragmenten und der Plutarch-Vita immer wieder hervorgehoben: Sulla bemühte sich darum, sich dem Leser als die Verkörperung des *optimus imperator* vorzustellen.<sup>46</sup>

4) Mit Sicherheit enthielten die *commentarii* mehrere direkte Reden, von denen sich leider nur ein einziges Fragment erhalten hat.<sup>47</sup> Darauf weisen indirekt die zahlreichen Reden, die bei Appian eingelegt und wohl aus dem Werk Sullas geschöpft sind.<sup>48</sup>

Was aber haben die *commentarii* Sullas mit den übrigen römischen autobiographischen Schriften gemein und worin unterscheiden sie sich? Und aus welchen Gründen und von wem wurden Autobiographien verfasst? Schließlich: Zu welchem Zweck wurden sie überhaupt gelesen?

Während die griechische Autobiographie wesentlich aus der Tradition der apologetischen fiktiven Gerichtsrede und des offenen Briefes hervorgegangen war und sich grundsätzlich an einen anonymen Adressatenkreis, genauer gesagt, an die gebildeten städtischen Eliten in der gesamten griechischen Welt wandte,<sup>49</sup> besaß die römische Memoirenliteratur von Beginn

Denkwürdigkeiten berichtet, der erste, der die Mauer erstieg und seinen Platz, ohne zu weichen, standhaft behauptete, obwohl sein Schwert durch einen kräftigen Hieb auf den Helm eines feindlichen Soldaten, der ihm entgegentrat, zerbrochen war“. Zu Briefen und Senatsbeschlüssen in den Memoiren s. etwa: App. civ. 1,77. 97-98. 102; Plut. Sull. 34,3-4.

<sup>46</sup> Vgl. Behr 1993, 53-60. 78-80 (mit Belegen).

<sup>47</sup> Gell. NA 20,6,3 = HRR I 195-196 (F 3) (aus einer rechtfertigenden Rede vor dem Senat oder vor der *plebs* nach dem Einmarsch in Rom 88?): *Quod si fieri potest, ut etiam nunc nostri vobis in mentem veniat, nosque magis dignos creditis, quibus civibus quam hostibus utamini, quique pro vobis potius quam contra vos pugnemus: neque nostro neque maiorum nostrorum merito nobis id contiget.* Zu dieser vieldiskutierten Stelle: Lewis 1991a, 510-511; Pascucci 1975, 283-295. Auf direkte Reden in den *commentarii* lassen ferner einige von Sulla überlieferte, pointiert formulierte Aussprüche schließen, die ursprünglich Teil längerer Reden gewesen sein mögen, die auf diejenigen von Bittstellern und Gesandten u.a. antworteten, s. etwa Plut. Sull. 12,8-9; 13,5; 14,9; 16,10-11; 21,3; 24,4.

<sup>48</sup> App. civ. 1,57. 79. 89. 95. 98. 101. 104; Mithr. 54-55. 57-58. 62; cf. etwa Plut. Sull. 30,4; 31,3,6-7.

<sup>49</sup> Zu diesem Adressatenkreis der philosophisch-rhetorisch gebildeten Elite *φιλομαθόντες* bzw. *παιδευμένοι* s. jüngst Scholz 2000, 103-118.

an einen eher exklusiv-privaten Charakter, was auf deren spezifisch römische Wurzeln zurückzuführen ist. Auch wenn die literarische Gattung der Autobiographie, wie schon Felix Jacoby betont hat,<sup>50</sup> nicht „ein selbständiges Erzeugnis der Römer“ ist, wurde sie doch, was ihre äußere wie innere Form betrifft, wesentlich geprägt durch die Tradition der sorgsam und nüchtern die eigenen Taten auflistenden persönlichen Aufzeichnungen der Magistrate, die sich in der Regel nur an einen kleinen Kreis von Adressaten, an die eigenen Söhne, an persönlich nahestehende Senatoren und Ritter sowie an befreundete Dichter und Historiker, richteten.<sup>51</sup>

Die Entstehung autobiographischer Schriftstellerei lag sicherlich wesentlich in dem Rechtfertigungszwang des politisch Handelnden gegenüber der Öffentlichkeit begründet. Die Herrschaftsausübung, magistratisches Handeln, bedurfte in Rom immer der Rechtfertigung: zum einen gegenüber der Familie, vor den Ahnen und der *gens*, zum anderen vor dem Volk und im Senat, vor den versammelten Bürgern und noch viel mehr vor den senatorischen Konkurrenten. Denn erst durch ihre Umgestaltung und Ausdeutung in der öffentlichen Inszenierung und Propagierung konnten bekanntlich die geleisteten Taten und empfangenen *honores* dem Senator überhaupt erst von Nutzen werden, erst durch die öffentliche Selbstdarstellung in Ehrenbildern, im Rahmen von Triumphzügen und Leichenfeierlichkeiten wurden sie zu dem symbolischen Kapital, mit dem der Politiker selbst und seine *gens* künftig wuchern und es zu politischem Kapital ummünzen konnte.<sup>52</sup>

Die Historiographie bot ein weiteres Medium der Rechtfertigung des eigenen Handelns, die Ausbildung der römischen Annalistik war die allgemeine Folge dieses allgemeinen Bedürfnisses der Oberschicht, die Entstehung autobiographischer Berichte eine extreme und besondere, weil sie es erlaubte, die eigenen Ansichten am unmittelbarsten und direktesten zu äußern, und am besten geeignet war, die eigenen Deutungen und Versionen

---

<sup>50</sup> F. Jacoby, FGtH II C (nr. 227-238: Autobiographien, Memoiren etc.), Kommentar 640. Mit Lewis 1993, 630 empfiehlt es sich, von autobiographischen Schriften statt von Autobiographien zu sprechen.

<sup>51</sup> Zum Adressatenkreis von *commentarii* s. die klug abwägenden Überlegungen von Rüpke 1992, 210-213 zu Caesars gleichnamiger Schrift, die sich wohl weniger an die Mitglieder der Nobilität, also der etablierten Oberschicht, als vielmehr an die namenslosen Offiziere ritterlicher oder munizipaler Herkunft gerichtet haben dürfte, die sich durch die Lektüre mit den spezifischen Problembereichen eines Feldherrn wie Landeskunde, Diplomatie, Logistik und Strategie, Schlachtenführung, Massenpsychologie vertraut machen konnten. Vgl. Timpe 1979, 113-115.

<sup>52</sup> S. hierzu etwa die ebenso eindrucksvolle wie gründliche Analyse der *pompa funebris* von Flaig 1995, 115-148.



von zentralen politischen Ereignissen zu verbreiten.<sup>53</sup> Die Darstellung und Interpretation der eigenen Taten hatte zudem den Vorteil, dass sie eine sozial legitimierte Form des *otium* darstellte. Bedingt durch die Hyperpolitisierung der Senatselite, war *otium* – der Sache wie dem Begriff nach – grundsätzlich mit negativen Konnotationen besetzt und entsprechend mit Tabus belegt: Die Ausübung eindeutig „unpolitischer“ Mußetätigkeiten wie Dichten, Philosophieren, Jagen, etc. war zwar möglich, jedoch nur mit dem Standesethos der Senatsaristokratie vereinbar, wenn sie in privater Sphäre, möglichst in einsamer Isolation praktiziert wurden. Was nie geschah, war, dass man diesen Muße-Tätigkeiten gewissermaßen professionell nachging, mit ihnen öffentlich zu reüssieren suchte und in Konkurrenz zu anderen Senatsmitgliedern trat.<sup>54</sup> Die römischen Politiker begnügten sich auf diesem Feld mit der Rolle interessierter Laien und Dilettanten, als *patroni* durften sie zwar sehr wohl Zuhörer und Mäzen, aber nicht zugleich Künstler sein. Das Nachdenken über Staat und Politik und selbstverständlich auch seine verschriftete Form, die Theorie dieser Gegenstände, stellte hierbei eine Ausnahme dar.<sup>55</sup> Durch den jedermann einleuchtenden Bezug zum politischen Leben war die politische Rhetorik, die Historiographie und eben auch die autobiographische Erinnerung sozial legitimiert. Es ist allerdings bezeichnend für den Wert, den man dem *otium* in der Lebenspraxis beimaß, dass auch Sulla die *commentarii* erst am Ende seines Lebens, nach der konsequenten Abkehr vom *negotium* und dem Rückzug in das *otium* eines Privatmannes seine „Denkwürdigkeiten“ verfasste.<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Zur Rezeption der Sullanischen *commentarii*, die nachweislich von Plutarch, Tacitus und Plinius d.Ä., vermutlich auch von Sallust, Livius und Appian eingesehen und benutzt wurden, s. Behr 1993, 17; Scardigli 1979, 90-91.

<sup>54</sup> S. hierzu etwa Kroll 1933, 5-6; André 1966, 205-208; André 1994, 180-183.

<sup>55</sup> Vgl. André 1966, 310-320.

<sup>56</sup> Wie die bereits angeführten Eingangssätze des *Agricola* zeigen, wertete Tacitus es als recht verstandenes *otium*, wenn man am Ende seines Lebens daran ging, die eigene *virtus* zu schildern. Vgl. hierzu etwa nur die entsprechend programmatische Bemerkung Catos zu Beginn seiner *Origines* (F 1,2: Text in der folgenden Anm.). Es war üblich, dass Mitglieder der Nobilität ihre *virtus* öffentlich darstellten und sie selbstbewusst vorzeigten. Einen wirklichen Ausstieg aus den *negotia* erlaubte gleichwohl nur das *otium* im Jenseits; vgl. Plut. Sull. 37: „Sulla schloß das 22. Buch seiner Denkwürdigkeiten zwei Tage vor seinem Tode ab und meldete darin, die Chaldäer hätten ihm geweissagt, dass er nach einem ruhmvollen Leben auf der Höhe seines Glücks sterben werde. Er erzählt auch, sein Sohn, der kurz vor Metella gestorben war, sei ihm schlecht gekleidet im Traume erschienen und habe ihn gebeten, er möge nur alle Sorgen fahren lassen, mit ihm zu seiner Mutter Metella gehen und dort bei ihr in Ruhe und Muße leben“ (ἐν ἡσυχίᾳ καὶ ἀπραγµόνως ζῆν μετ' αὐτῆς).

Primär hatten die autobiographischen Schriften die Funktion, gegenüber der *gens* und den senatorischen Konkurrenten Rechenschaft über die eigenen Leistungen abzulegen, ohne dabei strikt zwischen privatem und politischem Leben zu trennen. Man fixierte jetzt schriftlich, was nach Ansicht des älteren Cato (in seiner Einleitung zu den *Origines*) jeder *nobilis* habitualisiert haben sollte, dass nämlich „berühmte und bedeutende Personen für ihr privates Tun nicht weniger als für ihr öffentliches imstande sein sollten, eine gute Bilanz vorzuweisen“.<sup>57</sup> So wie die durch Taten bewiesene *virtus* einen Anspruch auf *memoria* begründete, so half die *memoria* mit, die genannte *virtus* in soziales Kapital, in Prestige umzuwandeln. Da nicht die rhetorischen *ornamenta*, nicht die literarische Durcharbeitung im Vordergrund der Darstellung stehen, sondern vielmehr die Taten gewissermaßen für sich sprechen sollten, pflegte man in diesem Genre eine einfache Sprache und einen nüchternen Stil, zumal dies den Anschein von Authentizität zu erhöhen half. Die subjektive Erzählperspektive, verbunden mit dem starken römischen Zwang zur Repräsentation, brachte es zwangsläufig mit sich, dass in den Produkten dieser neuen literarischen Gattung die eigenen Leistungen unverblümt überhöht und, damit einhergehend, die Erfolge und das Vorgehen der politischen Gegner in der Regel stark abgewertet oder sogar diffamiert, die eigenen Missgeschicke hingegen verschwiegen oder verbrämt wurden.<sup>58</sup>

Aus verständlichen Gründen sind die uns bekannten autobiographischen Schriften nicht im unmittelbaren Kampf der Tagespolitik entstanden und wurden auch nicht für diesen, sondern aus einer gewissen zeitlichen und räumlichen Distanz heraus, im *otium* des Lebensabends oder im Exil geschrieben. Gleichwohl hatte ihre Abfassung eine klare politische Konnotation: Alle vier angeführten Autobiographen, Scaurus, Rufus, Catulus

<sup>57</sup> Cic. pro Plancio 66 = Cato FRH 3 F 1,2: *etenim M. Catonis illud quod in principio Originum suarum semper magnificum et praeclarum putavi, 'clarorum hominum atque magnorum non minus otii quam negotii rationem exstare oportet'.*

<sup>58</sup> Belege für die Memoiren Sullas: HRR I F 4-6 (gegen Marius); F 4 (Lob des Catulus); F 4. 7-8. 11 (*consilia*). Die römische Autobiographie erwuchs wesentlich aus der Tradition der öffentlichen *laudationes* auf die Taten der Ahnen (*virtus/exempla maiorum*), die für die Nachkommen Ansporn und Verpflichtung zugleich zur Nachahmung bedeuteten. Die öffentliche Darstellung der familiären *res gestae* war fest eingeführt und galt nicht – wie bei den Griechen – als ehrenrührig (Arist. EN 4, 8). Aus dem erhöhten Zwang zur Selbstcharismatisierung und -inszenierung, d.h. auch aus der starken Gebundenheit an die *memoria* erklärt sich die breitere Ausgestaltung der Gattung auf römischem Boden. Zu den griechischen Hypomnemata und insbesondere zu den Unterschieden in der griechischen und römischen Autobiographie s. die instruktive Skizze von Momigliano 1971, 89-95.



und Sulla, empfanden die Kritik an ihrer Amtsführung ebenso wie ihre gerichtliche Verurteilung oder öffentliche Zurücksetzung offenkundig als ungerechtfertigt. Daher fühlten sie sich veranlasst, mittels der Historiographie und Autobiographie um die Rehabilitation ihres aktuellen Ansehens (*auctoritas*) und des künftigen Andenkens zu kämpfen und den senatorischen Freunden wie Gegnern ihre Sicht der Dinge mitzuteilen.<sup>59</sup>

Es scheint daher nicht zufällig zu sein, dass die Gattung der Autobiographie sich erst zu Beginn des 1. Jh. v.Chr. zu etablieren begann. Allerdings reicht weder der Verweis auf den immensen Rechtfertigungszwang, dem die politisch Handelnden in den heftigen Konflikten der späten Republik unterlagen, noch der Verweis auf den permanenten Zwang zur öffentlichen Inszenierung und Propagierung hin, um die bemerkenswert späte Ausbildung dieser literarischen Gattung zu erklären.<sup>60</sup> Die genannten Faktoren wirkten allenfalls begünstigend. Bei der Suche nach einer Erklärung für die Entstehung autobiographischer Schriftstellerei scheint vielmehr die Desintegration der Führungsschicht der entscheidende, weil auslösende Faktor gewesen zu sein. Auf ideeller Ebene war dies die zunehmende Missachtung bzw. der schleichende Verlust eines Normen- und Verhaltenskonsenses, auf praktischer Ebene die Radikalisierung des Gegensatzes zwischen Optimaten und Popularen. Vor allem der letztgenannte Punkt zog eine Flut von politischen Prozessen, Verurteilungen und Verbannungen nach sich, die gerade von den Verfechtern der traditionellen Ordnung als persönliches Unrecht gewertet wurden. Da den fraglichen Senatoren oft alle weiteren politischen und juristischen Schritte zum Zweck der Wiederherstellung der eigenen Reputation versagt waren, blieb ihnen letztlich nur das Medium der autobiographischen Historie, sofern sie nicht die ihrer Auffassung nach ungerechtfertigte verbale oder faktische Verurteilung ihrer Person stillschweigend hinnehmen wollten.<sup>61</sup> Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, warum sich anfangs ausschließlich Optimaten, durchweg hellenisierte, oder wie Cicero es ausdrückte, „gebildete Männer, nicht in jener alten Form, sondern in der unsrigen“,<sup>62</sup> dieser literarischen Gattung bedienten. Doch welchen Nutzen versprach sich die senatorische Leserschaft von der Lektüre von Memoiren? Zur Beantwortung dieser Frage erscheint eine Bemerkung Ciceros im „Brutus“ besonders erhellend zu sein, da er hier auf

<sup>59</sup> Vgl. Schanz, Hosius 1927, 204.

<sup>60</sup> So etwa Lewis 1993, 658-660.

<sup>61</sup> Vgl. Behr 1993, 105-106.

<sup>62</sup> Cic. Brut. 132 (dort nur bezogen auf Q. Catulus): *non antiquo illo more, sed hoc nostro, ..., eruditus, ...*

die Autobiographie des Scaurus zu sprechen kommt und nüchtern, auf sie bezogen, konstatiert: „Sie ist eine wirklich nützliche Lektüre, doch niemand liest sie; Kyros' Leben und Bildung aber liest man – gewiss ein herrliches Buch, das aber doch nicht so zu uns Römern passt und vor allem nicht den *landes* des Scaurus voranzustellen ist!“<sup>63</sup> In dieser Aussage wird als Kriterium für den von Cicero behaupteten Nutzen der Lektüre eigenhändig geschriebener Lebensgeschichten der gedankliche Nachvollzug der erfolgreichen individuellen Bewältigung und öffentlichen Inszenierung politischer und militärischer Karrieren durch den Leser erkennbar. Der Leser erhält durch die Lektüre Zugang zu einem reichen Schatz an in der Praxis erprobtem und bewährtem Handlungswissen: Er erhält erfolgreiche Methoden und Listen zur Durchsetzung politischer und militärischer Ziele mitgeteilt, wird über Mechanismen des politischen Geschäfts aufgeklärt, bekommt Maximen und Handlungsweisen an die Hand gegeben, die ihm helfen, sich in den Untiefen des politischen Geschäfts zu orientieren und zu behaupten.<sup>64</sup> Er kann an dem Gebotenen sich selbst erkennen und seinen Stil des Handelns entwickeln und schulen, indem er die Taten der Vergangenheit gleichermaßen als positives wie negatives Leitbild verwenden kann. Die exemplarische Schilderung senatorischer Politikgestaltung und die intellektuelle Aneignung der darin zutage tretenden Prinzipien und Praktiken vermag so nach Ansicht Ciceros maßgeblich den eigenen Kampf um *gloria* und *honores* zu unterstützen.<sup>65</sup>

<sup>63</sup> Cic. Brut. 112: (... *tres ad L. Fufidium libri scripti de vita ipsius acta*) *sane utiles. quos nemo legit; at Cyri vitam et disciplinam legunt, praeclaram illam quidem, sed neque tam nostris rebus aptam nec tamen Scauri laudibus anteponendam.*

<sup>64</sup> Vgl. nochmals Rüpke 1992, 208–210, der neben dem autobiographischen und amtlichen Moment die lehrhafte Ausrichtung als Hauptcharakteristika der *commentarii* ansieht.

<sup>65</sup> In diesem Sinne wird man wohl auch die bei Plutarch überlieferte Nachricht deuten müssen, dass Sulla seine autobiographischen Lebensbericht dem Lucullus widmete, in der Hoffnung, dass er die Ereignisse noch besser anordnen und bearbeiten könne (Plut. Luc. 1,5 = HRR I 195 (T 1): *ὥστε καὶ Σύλλας τὰς αὐτοῦ πράξεις ἀναγράφων ἐκεῖνῳ προσεφώνησεν ὡς συνταξομένῳ καὶ διαθήσοντι τὴν ἱστορίαν ἁμεινον...*). Das ist nicht, wie Plutarch irrtümlich meinte, als Aufforderung an Lucullus zu verstehen, die Schrift unmittelbar nach dem Tod des Freundes grundlegend zu überarbeiten und zu edieren. Vielmehr scheint es, dass Sulla mit dieser Bemerkung Lucullus dazu anhielt, dieses von ihm hinterlassene geistige Vermächtnis der *commentarii* intensiv zu studieren und als intellektuelle Richtschnur seines Handelns anzusehen: Keaveney 1992, 37; vgl. Rüpke 1992, 210 Anm. 26. Zugleich brachte er jedoch damit seine Hochachtung vor der literarischen Kompetenz des jüngeren Freundes zum Ausdruck und wünschte seinem Freund infolgedessen floskelhaft, dass er dereinst Muße und Gelegenheit finden werde, den Lebensbericht zur Grund-



Schließlich zu einem letzten Gesichtspunkt, der wieder zu Sullas Lebenserinnerungen zurückführt: Was sicherlich auch den übrigen autobiographischen Schriften zueigen war, jedoch in den sullanischen Memoiren für uns noch am besten zu fassen ist, ist das aristokratische Selbstverständnis, das bei Sulla zweifellos stark ausgeprägt war:<sup>66</sup> Sein aristokratisches Ethos, von dem auch wesentlich die *commentarii* geprägt sind, muss sich besonders eindrucksvoll in der von ihm selbst verfaßten Grabinschrift dokumentiert haben, deren Quintessenz lautete, „kein Freund habe ihm so viel Gutes, kein Feind so viel Böses erwiesen, dass er sie nicht in beidem noch übertroffen hätte“.<sup>67</sup> Der alte aristokratische Topos, nach Kräften den Freunden zu nützen, den Feinden zu schaden, erhält mit dieser Formulierung eine extreme Zuspitzung: Sulla begnügt sich nicht einfach damit, Wohltaten zu verteilen und zu strafen und zu rächen, sondern ihm sind die empfangenen Wohltaten und erlittenen Übel der Maßstab für das eigene Geben und Nehmen; das Geben und Nehmen steht dabei nicht im Vordergrund, sondern vielmehr das Übertreffen der Leistungen der anderen im Guten wie im Schlechten. Der Sieg über die Konkurrenten, auf welchem Gebiet auch immer, wird gewissermaßen zum Selbstzweck. Sulla deutete damit an, dass er sich nicht mit der ihm zugewiesenen Rolle und deren Grenzen begnügt, sondern stets darum bemüht war, die Höchstleistungen der Standesgenossen zu überbieten.<sup>68</sup>

---

lage eines eigenen Geschichtswerks zu machen. Indem Sulla allerdings diesen Wunsch aussprach, kokettierte er zugleich mit der eigenen literarischen Leistung, die er nicht so schlecht bewertet wissen wollte, wie eine flüchtige Lektüre dieses Satzes suggerieren könnte. Tatsächlich dürfte die Aufforderung rhetorisch – im Sinne einer *captatio benevolentiae* – zu deuten sein, wie Schütz 1994, 91-93 m.E. zu Recht erwo-gen hat: Sulla wird sich bewusst gewesen sein, dass dies ein utopischer Wunschtraum bleiben und eine Geschichte des Bürgerkriegs und der Mithradatischen Kriege von Lucullus nie geschrieben würde. Mit dieser eigentümlich formulierten Widmung dürfte er den Regeln aristokratischer Kommunikation entsprochen haben, die dem Einzelnen den Austausch gegenseitiger Respekts- und Kompetenzbetuerungen zwingend vorschrieben und die Akzeptanz aristokratischer Gepflogenheiten signalisierten. Zu der Freundschaft des Lucullus zu Sulla s. ausführlich Schütz 1994, 91-95.

<sup>66</sup> Vgl. Behr 1993, 171-179.

<sup>67</sup> Plut. Sull. 38,4: τὸ μὲν οὖν μνημεῖον ἐν τῷ πεδίῳ τοῦ Ἄρεώς ἐστὶ τὸ δὲ ἐπίγραμμα φασὶν αὐτὸν ὑπογραφάμενον καταλιπεῖν, οὗ κεφάλαιόν ἐστιν ὡς οὔτε τῶν φίλων τις αὐτὸν εὖ ποιῶν οὔτε τῶν ἐχθρῶν κακῶς ὑπερβέβαλετο.

<sup>68</sup> Zu dieser aristokratischen „Überbietungslogik“ s. etwa Keaveney 1982, 40-41; ders. 1983, 46-47. 69.

Als Sulla 79 mit der Abfassung seiner *commentarii* begann, war er sich zweifellos bewusst, dass er mit seinen beiden Märschen auf Rom, mit der Einrichtung der Diktatur, mit dem Terror der Proskriptionen und schließlich mit der unerwarteten Abdikation mehrere Male die Grenzen des bis dahin für einen römischen Politiker geltenden Handlungsrahmens und Normensystems überschritten hatte.<sup>69</sup> Mit all seinen außergewöhnlichen Entschlüssen war er weit über das gängige Verhalten hinausgegangen, hatte sich mit seiner persönlichen Auffassung vom Wohl der *res publica* über den *mos maiorum* hinweggesetzt, gerade mit dem Ziel, ihn wieder neu zu begründen – und hatte damit einen unglaublich anmutenden Aufstieg vom ärmlichen Aristokraten bis zum Retter des Senatsregimes genommen. Das ließ in ihm das Gefühl entstehen, zeitlebens unter dem besonderen Schutz von *fortuna* gestanden zu haben. Dies scheint der Ausgangspunkt dafür gewesen zu sein, sich in der Lebenspraxis wie in seinen „Erinnerungen“ zum *felicissimus* zu stilisieren.<sup>70</sup> Sulla meint hiermit nicht das populäre Verständnis von dem blinden, zufälligen, willkürlichen Wirken der Tyche, die Königreiche und Städte emporsteigen und stürzen läßt, deren Wirken bald Segen und Schutz, bald Unglück und Fluch sein kann, sondern vielmehr den Glauben an den eigenen günstigen Stern, das persönliche *ingenium*, das sich dem glücklichen Zusammenwirken von Aphrodite und Tyche verdankt und ihm die Natur eines „Löwen und Fuchses zugleich“ gegeben hatte, wie es ihm seine Gegner gerne nachsagten.<sup>71</sup>

<sup>69</sup> Zu den massiven Rechtsverletzungen s. prägnant Dahlheim 1993, 97-104. Sichtbares Zeichen für den Übertritt in eine neue Dimension des politischen Kampfes und der Selbstdarstellung war vor allem die vom Senat beschlossene Ehrung Sullas mit einer vergoldeten Reiterstatue vor den *rostra*. App. civ. 1,97-98. Zu dieser Statue und ihrem Standort s. umfassend Behr 1993, 121-123, der zu Recht betont, dass es sich hierbei zwar „um eine besondere Auszeichnung, aber keine Novität“ (122) handelte; Sehmeyer 1999, 204-209 (mit ausführlicher Diskussion des fraglichen Münzbildes RRC 381). Zur öffentlichen Selbstdarstellung Sullas vor der Diktatur vgl. jetzt auch Mackay 2000, 161-210.

<sup>70</sup> Vgl. besonders Behr 1993, 111-113. 148-151. 173-174, der die vielfältigen Formen der Inanspruchnahme der *felicitas* gründlich herausgearbeitet hat.

<sup>71</sup> Zur Differenz der Auffassung Sullas von *felicitas* mit der griechischen Tyche-Vorstellung, die sich deutlich genug in der Übersetzung des Cognomens *felix* („Liebling der Götter) mit *ἐπαφροδίτου* („Liebling der Venus“, statt *εὐτυχής*) kundtut, s. ausführlich Behr 1993, 159-161. Zu den zeitgenössischen Vorbehalten gegenüber dem mit diesem *nomen superbum* verbundenen Anspruch Sullas s. Balsdon 1951, 1-10; Wosnik 1963, 25-31; Diehl 1988, 111-117; Hurler 1993, 115-117. Später griff Machiavelli im „Il principe“ (Kap. 18) die hier genannte Metapher vom Löwen und Fuchs auf, um die Anforderungen an einen Fürst zu erläutern, und ordnete den beiden Tieren die Waffen der Gewalt und des Rechts zu.



Hinter der in den *commentarii* leitmotivisch gebrauchten *fortuna-ingenium*-Konzeption, wenn nicht Prahlerei, so doch naive Frömmigkeit zu vermuten, wie schon Plutarch diese von Sulla beanspruchte Affinität deutete (Sull. 6, 8), ist zweifellos zu kurz gegriffen.<sup>72</sup> Es handelte sich vielmehr um ein die Außenwirkungen klug berechnendes, literarisches Vorgehen. Indem Sulla seine politischen und militärischen Verdienste nicht einer besonderen *virtus*, sondern der göttlichen Potenz der *fortuna*, und damit einer der menschlichen Verfügbarkeit entzogenen, übergeordneten und unerreichbaren Instanz zuschreibt und sich nur als ausführendes Organ göttlichen Willens versteht, sich damit also zum bloßen *felicissimus* stilisiert, vermag er nicht nur seine gegenüber den Standesgenossen faktisch übermächtige, autokratische Stellung in Rom und Italien zu verschleiern, sondern auch über seine herausragenden persönlichen Qualitäten hinwegzutäuschen. Sulla scheint neben einer umfassenden Bildung über eine außergewöhnliche Redebegabung, Witz und militärische Führungsqualitäten verfügt zu haben.<sup>73</sup> Dass Sulla sich über diese angeborenen, glücklich gegebenen Talente hinaus durch einen bemerkenswerten Fleiß und Beharrlichkeit (*industria*) auszeichnete, wie es ihm etwa Sallust bereitwillig attestiert,<sup>74</sup> wollten viele Zeitgenossen nicht recht wahrhaben. Sie begnügten sich mit der resignativen Einsicht, dass seine Leistungen wohl eher dem Glück als der Tapferkeit des Mannes zuzuschreiben waren, und reagierten so nur entsprechend der Kalkulation Sullas.<sup>75</sup> Hätte er die eigenen *virtutes* und unstrittig großen Leistungen laudatorisch breit in den *commentarii* ausgeführt, hätte dies nur die Vorbehalte gegenüber seiner Person und seiner herausgehobenen Stellung weiter verstärkt. Es wäre ihm letztlich als Selbstlob eines Tyrannen ausgelegt worden. So blieb als Ausweg aus diesem Dilemma letztlich nur die im aristokratischen Konzept von *felicitas* enthaltene, klug berechnete Bescheidenheitsgeste gegenüber den neidvollen Blicken der Standesgenossen,<sup>76</sup> durch die er sich zum „folgsamen Erfolgreichen“ stilisierte.

<sup>72</sup> Vgl. Alföldi 1976, 143-158; Lewis 1993, 667.

<sup>73</sup> Sall. Iug. 95,3: *litteris Graecis atque Latinis iuxta eruditus... facundus ...* Nach Athen. VI 78 261c soll er sogar lateinische Komödien verfaßt haben. Vgl. Plut. Luc. 1, der hervorhebt, dass Lucullus beide Sprachen meisterhaft beherrscht hätte. Zum „Philhellenentum“ des Lucullus und seinen schöngestigen Interessen, die er mit Sulla teilte, vgl. Schütz 1994, 51. 63. 69.

<sup>74</sup> Sall. Iug. 95,3-4: *otio luxurioso esse, tamen ab negotiis numquam voluptas remorata ... (4) atque illi felicissimo omnium ante civilem victoriam numquam super industriam fortuna fuit ...* Zu Sallusts Urteil über die Person Sullas Diehl 1988, 213-217.

<sup>75</sup> Sall. Iug. 95,4: *... multique dubitavere, fortior an felicior esset.*

<sup>76</sup> Vgl. nur die Kritik an Ciceros publizistischen Bemühungen (*de consulatu suo*) um öf-

Indem Sulla in seinen Memoiren desweiteren offenbarte, bei wichtigen Entscheidungen oft eher dem guten Gefühl, mithin eher der Intuition als der sorgsamem Kalkulation vertraut zu haben,<sup>77</sup> setzte er die Stilisierung zum Liebling der *fortuna* fort; denn auch hinter den plötzlichen Eingebungen standen wiederum unergründliche göttliche Ratschlüsse. Die starke Betonung der engen Kommunikation mit den Gottheiten hatte zweierlei zur Folge: Zum einen ließ sie seine Handlungen und Maßnahmen in die Nähe göttlichen Wirkens rücken, das selbst nicht mehr hintergeh- und diskutierbar und somit als absolute Macht und Norm anzusehen war. Mit dieser Zuschreibung waren letztlich all seine grausamen wie wohltätigen Taten gerechtfertigt – als Entscheidungen, die ihren Ursprung in göttlichen Ratschlüssen hatten und deren letztendlicher Zweck auch dem Ausführenden verborgen waren. Zum anderen beanspruchte er durch die behauptete Nahbeziehung zu den Göttern einen Vorrang gegenüber allen Standesgenossen und Bürgern und trug so maßgeblich zur mythischen Überhöhung der eigenen Person bei. Seine Person sollte den Zeitgenossen wie der Nachwelt ein Mysterium, unvergleichlich, buntschillernd, bewundernswert und doch zugleich unverständlich, rätselhaft und dunkel bleiben. Sie sollte jeglicher schnellen und eindeutigen Erklärung und Bewertung entzogen sein. Eine Aura des Geheimnisses sollte der Person im Leben wie im Tod anhängen,<sup>78</sup> etwa in der Art, wie es in der Grabinschrift für den älteren Scipio (237-183) bündig formuliert war: „Hier liegt der Mann, den weder Bürger noch Feind seinen Taten entsprechend zu schätzen vermochte“.<sup>79</sup>

In der unumstößlichen Gewissheit, als *nobilis* trotz ungünstiger Ausgangsbedingungen höchste politische Macht errungen zu haben und dort der Beste unter den ersten gewesen zu sein, trat Sulla zurück. Sein Streben nach *gloria* war gesättigt, die empfangenen *honores* nicht mehr zu überbieten. Dass er allerdings nicht die absolute Macht um ihrer selbst willen suchte, wird daran deutlich, dass er nicht sklavisch an ihr festzuhalten bereit war.<sup>80</sup> Eben darin erweist sich sein genuin aristokratisches Ethos, dessen

---

fentliche Anerkennung seiner Verdienste als Konsul, die ihm als unerträgliche Eitelkeit angerechnet wurden: Sall. in Cic. 6-7; Quint. inst. 11,1,15-24.; Plut. Cic. 51,1.

<sup>77</sup> Belege s. Anm. 35.

<sup>78</sup> Volkmann 1958, 84-87; Diehl 1988, 165. 222; vgl. Mayer 2001, 21.

<sup>79</sup> Cic. leg. 2,57; Sen. ep. 108,33: *Hic est ille situs, cui nemo civis neque hostis quiviv pro factis reddere opis pretium.*

<sup>80</sup> Den Zeitgenossen blieb die Niederlegung der Diktatur unbegreiflich, s. zuletzt Hurler 1993, 165-166. Mayer 2001, 20-21 weist freilich zu Recht darauf hin, dass im Fall Sullas noch nicht von einer „Kunst der Abdankung“ die Rede sein könne, da sie nicht als „Resultat eines Lebensentwurfes“ (21) anzusehen und eher einer spontanen



Verinnerlichung ihn von Caesar unterschied: dass er auf der Ebene der Lebenspraxis in archaischer Entschlossenheit das Ziel verfolgte, was militärisch-politische Leistungen und damit Ehre und Ruhm anging, der erste und beste zu sein, und dabei gegebenenfalls bereit war, wenn es die Umstände erforderten, sich über eingespielte Regeln des allgemeinen Verhaltens hinwegzusetzen,<sup>81</sup> und dass andererseits auf ideeller Ebene sein individuelles Machtstreben immer an traditionelle Verhaltensmuster und -normen, vor allem aber an das Allgemeinwohl rückgebunden blieb.<sup>82</sup> Aus dieser eigentümlichen Kombination von Emanzipation und gleichzeitiger Wertbindung an alte aristokratische Rollen- und Verhaltensmuster resultierte wiederum seine innere Unabhängigkeit von der Politik. In ihm vereinte sich somit vielleicht zum ersten Mal der in seinem persönlichen Handeln von der Tradition weitgehend emanzipierte, in seinen Mitteln illusions- und

---

persönlichen Entscheidung entsprungen sei. Er unterscheidet die Form dieser für die Zeitgenossen unerwarteten Abdankung von dem mit dem Herrschaftsantritt bereits mitgedachten Rückzug von aller weltlichen Macht, der zum ersten Mal von Karl V. (33-64) sinnfällig öffentlich inszeniert und zur Kunst erhoben wurde.

<sup>81</sup> Charakteristisch für Sullas aristokratisches Selbstverständnis ist der freie, selbstbewusste und souveräne Handlungsstil, der etwa bei Cicero auf größte Ablehnung stieß, s. Diehl 1988, 221-223; vgl. Schütz 1994, 88 über Lucullus. Das von dem berühmten Redner gezeichnete Bild des *Sulla crudelis* blieb in der Erinnerung der Nachwelt haften: Laffi 1967, 225-277. Zum literarischen Nachleben des Mythos „Sulla“ s. Quetin 1999, 435-462. Die kompromisslose Strenge und Konsequenz, mit der Sulla die Restauration der Senats Herrschaft trotz und gegen den Willen der Nobilität betrieb und die Senatoren – nicht zuletzt durch den Terror der Proskriptionen – zur Annahme seines Reformwerks zwang (Hackl 1982, 232-254), begegnet auch in den Fragmenten. Er lenkt gewissermaßen das „Glück“, führt die *res publica*, diktiert dem Senat die Bedingungen und bestimmt aus eigener Machtvollkommenheit, wie insbesondere aus den Paraphrasen der Briefe bei Appian hervorgeht, was die „Notwendigkeit“ (*ἀνάγκη*) der Umstände gebiete, was „Sicherheit“ (*ἀσφάλεια*), was der *res publica* „von Nutzen“ (*χρησιμῶν*) sei, wer als „Freund“, wer als „Feind“ anzusehen sei (s. etwa App. civ. 1,95). Unabhängig vom Urteil des Senats, unabhängig von aller öffentlichen Kritik hält er unbeirrbar an seinen Maßnahmen fest und macht in dieser Hinsicht die *res publica* zu einer *res privata*. Mit der autokratisch anmutenden Durchführung der Reformen – eher im Stil eines unbesonnenen Legionskommandanten – missachtete Sulla aufs Größte die in langen Traditionen entwickelten Regeln und Formen senatorischer Politik, was sicherlich ein wesentlicher Grund für das Scheitern seiner Reformen war. An die Stelle hierarchisch strukturierter Diskussion, Kooperation und Konsens setzte er Zwang, militärische Disziplin und Gehorsam als Handlungsmaximen. Zum Verhältnis Sullas zum jungen Caesar s. jüngst Ridley 2000, 211-229.

<sup>82</sup> S. hierzu zuletzt Hurlet 1993, 171-172 (im Anschluss an die Arbeiten von Keaveney 1982a und Hinard 1985).

skrupellos agierende „Machtpolitiker“ mit dem die Standesgenossen respektierenden, dem Spiel und allen körperlichen und intellektuellen Genüssen zugetanen und einen entsprechenden müßigen Lebensstil pflegenden Aristokraten.<sup>83</sup> Von beiden *personae* erzählte er ausführlich in seinen „Lebenserinnerungen“. Neu daran war, dass kein Römer jemals zuvor in einer solch individuellen Form und Ausführlichkeit von sich und seinen Taten erzählt hatte.

*Abstract:*

This contribution examines the nature and purpose of autobiographical writing in the Late Republic, especially of Sulla's *commentarii*: This work went beyond the traditional patterns of autobiographical writing not only by its extraordinary size, but also in characterising the dictator as *felicissimus* throughout the whole account. His aristocratic, extremely developed ambition of surpassing all in good and bad actions, as he proclaimed in his funeral inscription, is also clearly mirrored in his lengthy report of his political career and of his numerous military deeds (*res gestae*). The *commentarii* should not be seen as a pure accumulation of material collected for the purpose of later historiographical work, but rather as a genuinely literary work written around the *leitmotif* of Sulla's strong affinity to *felicitas*. In writing his autobiography the dictator intended to justify his political career and policies towards his senatorial and equestrian *amici* as well as to hand down a detailed political legacy for his young followers such as Lucullus. The paper concludes by tentatively arguing that in the literary sphere Sulla treated the *res publica* as a *res privata*.

---

<sup>83</sup> So bereits Christ 1979, 225. Vgl. die abschließenden Bemerkungen von Volkmann 1958, 87-88; Behr 1993, 176-179.